

Hamid Reza Yousefi/Christiane Dick (Hrsg.)

—

Das Wagnis des Neuen

Das Wagnis des Neuen

Kontexte und Restriktionen der Wissenschaft

Festschrift für Klaus Fischer zum 60. Geburtstag

herausgegeben und eingeleitet

von

Hamid Reza Yousefi und Christiane Dick

unter Mitwirkung von

Corinna Jenal, René Jaquett,

Andreas Martin Wimmer und Rosella Tallarico

Traugott Bautz
Nordhausen 2009

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2009
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-507-3
www.bautz.de



»Ketzeri in der Wissenschaft bedeutet die Fähigkeit, die eingefahrenen Gleise – so bequem und erfolgreich sie auch erscheinen mögen – zu verlassen und dorthin vorzustößen, ›wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist‹, wie es in einer bekannten TV-Serie heißt. Neuland zu betreten, Wildnis zu kultivieren heißt in der Forschung: zu versuchen, neue Muster, Strukturen, Prozesse und Entitäten wahrzunehmen, während die anderen noch damit beschäftigt sind, ihren geistigen Schrebergarten einzuhegen und gegen Eindringlinge zu verteidigen, Unkraut zu jäten (unerwünschte Evidenz unter den Teppich zu kehren) und noch auf dem letzten ungenutzten Flecken möglichst schöne Exemplare oder Varianten der bekannten Sorten zu kultivieren.«

Klaus Fischer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	13
-----------------	----

Wissenschaft, Vernunft und Methode

Volker Gadenne Soll die Wissenschaftstheorie der Wissenschaft Empfehlungen geben?.....	25
Juan Ignacio Gómez Tutor Die Wissenschaft und ihre Spielregeln: Poppers methodologische Regeln	43
Heiner Rindermann Reflexive Rationalität als Grundlage der Wissenschaft.....	61
Harald Schwaetzer Das Problem der Eindeutigkeit in Hugo Dinglers Erkenntnismethodik	91
Claudia König-Fuchs Jean Piagets Idee von einer sich als Wissenschaft verstehenden Epistemologie	111

Wissenschaft und Bewertung

Harald Atmanspacher Wissenschaftliche Forschung zwischen Orthodoxie und Anomalie	129
Dieter Gernert Wie man jedes wissenschaftliche Manuskript ablehnen kann	161
Ulrich Charpa Des Esels langer Schatten.	177
Werner Loh Ethiken und Wissenschaften.	195

Interpretationen: Wissenschaft, Gesellschaft und andere Subsysteme

Andreas Martin Wimmer Die Verquickung von Macht und Wissen	221
Gerd Hans Wolf Naturwissenschaft und Gesellschaft.....	245
Eva Eirnbter-Stolbrink Zur Bildung, zum Lernen und zum wissenschaftlichen Wissen in der Wissensgesellschaft.....	261
Uwe Saint-Mont Publizieren anno 2049	277
Peter Gerdsen Dimensionen der Ingenieurwissenschaft und die Bestimmung des Menschen.....	295
Christian Fleck Akademische Hilfe	313

Dem Geist auf der Spur

Dirk Hagemann Das Gespenst des Reduktionismus.....	339
Gerhard Jäckels Supervenienz, Dependenz und Freiheit des Subjekts.....	359
Werner Schüßler Moderne Hirnmythologie?.....	375
Detlef Scott Backes Was ist Herr Fischer?.....	395

Subjektivität, Mut und Geschichte

Harald Walach Innere Erfahrung – eine wissenschaftshistorische Spurensuche.....	415
Andreas Krebs »Das Herz hat seine Gründe, welche die Vernunft nicht kennt.«.....	437

Hermann-Josef Scheidgen Der Preis des Wagnisses.	459
--	-----

Interpretationen des Neuen: Metaphysik, Naturphilosophie und Technik

Klaus Hentschel Zur Begriffs- & Problemgeschichte von ›Impetus‹	479
Gerhard Krieger Metaphorik oder Metaphysik?.....	501
Wolfgang Neuser Warum Leonardo da Vinci den Hubschrauber nicht erfand.....	519
Michael Albrecht Der wissenschaftliche Fortschritt als Thema für Kant.....	535

Kulturen und methodisches Verstehen: Sinn und Struktur interkulturellen Philosophierens

Hamid Reza Yousefi Denkformen und ihre kommunikativen Konsequenzen.	557
Ram Adhar Mall Zum Verhältnis von Kommunikation und Konsens	575
Justin Stagl Hochkultur und Volkskultur – eine Symbiose	597
Gerhard Ressel Bildung und Entwicklung.	609
Schriftenverzeichnis von Klaus Fischer	633
Herausgeber und Autoren.....	645

Einleitung

Die hier vorgelegten Beiträge sind zu Ehren und hoffentlich auch zur Freude des Philosophen und Wissenschaftstheoretikers Klaus Fischer verfaßt worden, der am 23. Oktober 2009 seinen 60. Geburtstag feiert. Diese Festgabe sei ihm als bescheidene Gegengabe für seinen unermüdlichen Einsatz in Forschung, Lehre und seinen einzigartigen Umgang mit den Studierenden und Nachwuchswissenschaftler zgedacht.

Das erkenntnistheoretische Leitmotiv der Festschrift ›Das Wagnis des Neuen. Kontexte und Restriktionen der Wissenschaft‹ führt unmittelbar in das Zentrum einer Gefährdung, der die Entwicklung von Wissenschaft grundsätzlich unterliegt. Wissenschaftliches Denken geht Wege und Umwege, entdeckt und widerlegt, bevorzugt und vernachlässigt. Nicht die dogmatische Pflege und das unbedingte Festhalten am ›Alten‹, vermeintlich Bewährten, sondern die Suche nach dem risikoreichen ›Neuen‹ ist konstitutiv für die Wissenschaft, sonst wird sie zu einem Zerrbild ihrer ursprünglichen Idee und verharrt in ständigem Reproduzieren des bereits Gedachten, Gesagten und Geschriebenen. Dies würde gleichsam die Aufhebung des Geistigen und den Stillstand der Wissenschaft bedeuten.

Daß Resultate innovativer Ansätze in der Wissenschaft von den sogenannten ›seriösen Forschern‹ gerne als ›wilde Spekulationen‹ abgewertet und mit Argusaugen verfolgt und diskreditiert werden, hat in der Wissenschaft eine lange Tradition. In der Historiographie zu diesem Gebiet sind zahlreiche Fälle zu finden, in denen einmal etablierte Wissenschaft in den Rang einer Offenbarung erhoben wurde. Häufig wird erst zu einem späteren Zeitpunkt die Vorläufigkeit von Forschungsergebnissen erkannt, indem diese durch das ersetzt werden, was vormals als ›überzogene Behauptung‹ abgetan worden ist.

Klaus Fischer weist in seinem Forschungsbeitrag ›Außenseiter der Wissenschaft‹ auf diese akademische Praxis hin, die zwangsläufig eine Restriktion in der Wissenschaft zur Folge hat. Er vergleicht diese Gangart mit der Praxis eines Gärtners: »Neuland zu betreten, Wildnis zu kultivieren heißt

in der Forschung: zu versuchen, neue Muster, Strukturen, Prozesse und Entitäten wahrzunehmen, während die anderen noch damit beschäftigt sind, ihren geistigen Schrebergarten einzuhegen und gegen Eindringlinge zu verteidigen, Unkraut zu jäten, unerwünschte Evidenz unter den Teppich zu kehren und noch auf dem letzten ungenutzten Flecken möglichst schöne Exemplare oder Varianten der bekannten Sorten zu kultivieren.«¹

Wer Klaus Fischer, sein Werk und seine interdisziplinäre Forschungsschwerpunkte kennt, wird bestätigen können, daß nicht nur sein offenes Wissenschaftsverständnis ein Wagnis ist, sondern auch seine individuelle Denkkultur, das Neue zu suchen und zu fordern.

Lebensdaten und akademischer Werdegang

Klaus Fischer ist 1949 in Hanau geboren. 1968 nahm er ein breit gefächertes Studium der Soziologie, Politologie, Philosophie und Volkswirtschaftslehre in Marburg auf. Nach dem Wechsel an die Universität Mannheim kamen Wissenschaftstheorie und Sozialpsychologie hinzu. 1973 folgte als erster akademischer Abschluss das Diplom in Soziologie mit Schwerpunkt Wissenschaftslehre. Nach Stationen in Münster und Berlin ist Klaus Fischer seit 1992 Professor für Wissenschaftstheorie im Fach Philosophie an der Universität Trier.

Fischer forscht auf den Gebieten der Wissenschaftstheorie, der Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsgeschichte, insbesondere in den Bereichen antike Wissenschaft, wissenschaftliche Revolution der Neuzeit, Geschichte des Empirismus, Geschichte der Atom- und Kernphysik, Wissenschaftsemigration nach 1933, Universität, Wissenschaftsindikatoren, Innovation, Chaos; weitere Schwerpunkte setzt er mit biographischen Studien zu Galilei und Einstein, sowie in den Feldern der Naturphilosophie, Risikoforschung, Künstliche Intelligenz, Kognitionsforschung und interkulturelle Philosophie. In all diesen Gebieten hat Klaus Fischer innovative Arbeiten und Studien hervorgebracht.

Bereits früh zeigt sich Fischers Interesse an Problemen der Kosmologie und Erkenntnistheorie. Normalerweise hätte er Astronomie oder Nuklear-

¹ Fischer, Klaus: *Außenseiter der Wissenschaft*. Besichtigung einer Lebenslüge kollektiv organisierter Wissenschaft, in: *Forschung & Lehre*, Heft 10, 2006 (560-563), S. 563.

chemie studiert, aber wir schreiben das Jahr 1968! Auch der junge Klaus Fischer kann sich den politischen Strömungen und Protesten nicht entziehen. Er verzichtet auf das beabsichtigte naturwissenschaftliche Studium und widmet sich den Gesellschaftswissenschaften. Die Einflüsse von Lehrern und ›peers‹ sorgen dafür, daß es zur Einschreibung für die Fächer Soziologie und Politologie an der Universität Marburg kommt. Die Rückkehr zur Naturwissenschaft erfolgt erst Jahre später über die Wissenschaftstheorie und ihre historische Wende, insbesondere über die Beschäftigung mit Galilei und mit der Geschichte der Kernphysik und der Molekulargenetik im 20. Jahrhundert. Fischer hat des Öfteren darauf hingewiesen, daß die durch diesen Zufall seiner Biographie zustande gekommene Verknüpfung zwischen Sozialwissenschaft und Naturwissenschaft wesentlich für seine Arbeit ist.

Bald nach Aufnahme des Studiums an der Universität Marburg entdeckt Fischer die analytisch-empiristische Tradition der Wissenschaftstheorie und beginnt sich mit Wittgenstein, Carnap, dem Wiener Kreis, Popper und Hans Albert zu beschäftigen. Aufgrund vieler Diskussionen in den Seminaren mit Marburger Professoren und Dozenten kommt er zu dem Schluß, daß die Gesellschafts- und Wissenschaftstheorie, wie sie in Marburg gelehrt wurde, dem in der empirischen Tradition schon lange erreichten Standard nicht genüge. Ihm wird klar, daß er einen anderen Studienort suchen muß, um seine Ideen weiterentwickeln zu können. Er verläßt Marburg und setzt das Studium an der Universität Mannheim fort. Dort lehrt zu dieser Zeit auch Hans Albert, damals der berühmte Hauptvertreter des Kritischen Rationalismus in Deutschland.

Mit Hans Albert schließt Fischer engeren persönlichen Kontakt nach Einreichung seiner Diplomarbeit über ›Konventionalismus und Realwissenschaft‹ 1973, die Albert nach Begutachtung zur Veröffentlichung vorschlägt. Er bietet Fischer an, bei ihm zu promovieren und unterstützt seinen Antrag auf ein Graduiertenstipendium. Als 1975 eine Stelle am Lehrstuhl frei wird, nimmt Fischer das Angebot an, im Lehrbetrieb Alberts mitzuarbeiten.

Im März 1977 reicht Fischer die Dissertation ein. Er verfolgt zunächst den Plan, an die Erfahrungen aus seiner Studienzeit in Marburg anzuknüpfen und vor allem die methodologischen Aspekte der marxistischen Wissenschaftstheorie einer kritischen Analyse zu unterziehen. Doch inzwischen

hat sich die Wissenschaftstheorie weiterentwickelt. Dies zeigt sich vor allem in einer stärkeren Hinwendung zur Wissenschaftsgeschichte, ausgelöst durch die Diskussion des Werkes von Thomas S. Kuhn über die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Auch in Fischers Arbeit tritt der methodologische Aspekt gegenüber dem wissenschaftshistorischen in den Hintergrund. Nicht mehr die Wissenschaftstheorie, sondern die Wissenschaftshistoriographie und -soziologie des Marxismus ist der Gegenstand seiner Analyse.

Die Richtung von Fischers Arbeiten in den darauffolgenden Jahren ist noch stark durch die Ergebnisse seiner vorangehenden Studien bestimmt. Die Versuche der philosophischen und methodologischen Grundlagenforschung, klare und eindeutige Regeln und Verfahren für die wissenschaftliche Praxis zu entwickeln, sind zunächst als gescheitert anzusehen. Aber auch Bemühungen der Wissenschaftssoziologie, die Entwicklung der Wissenschaften mittels externer Faktoren zu erklären, konnten bisher nicht befriedigen, wie die Ergebnisse seiner Dissertation zeigen. Bei dem gegebenen Stand der Diskussion läßt sich die Vermutung, daß die Ergebnisse von Wissenschaft dennoch nicht gänzlich kontingent und irrational sein konnten, nur dadurch rechtfertigen, daß eine andere Ebene der Rationalität und Objektivität zu suchen sein wird, die unabhängig von Wissenschaftslogik und -soziologie sein muß. Die Vermutung liegt nahe, sie im Bereich der Funktionsbedingungen der individuellen kognitiven Systeme derjenigen zu suchen, die Wissenschaft treiben. In seinem Werk ›Galileo Galilei‹ 1986 führt Fischer eine Version dieser Vermutung auf die wissenschaftliche Revolution der Neuzeit und speziell das Denken Galileis aus, die sich noch stark an die neuere kontextualistische Variante der Wissenschaftstheorie, Dudley Shapere, Larry Laudan, Nicholas Rescher und andere anlehnt.

Das ist aber nur der erste weiterführende Schritt. Fischers Ziel ist es, direkt zu den kognitiven Prozessen vorzustoßen, die unser Denken und damit auch das der Wissenschaftler bestimmen. Die Prämissen seiner Überlegungen, die er später in seiner Habilitationsschrift ausführt, sind folgende:

1. Wichtige Parameter der Wissenschaftsentwicklung werden durch das Wechselspiel der funktionalen Bedingungen und der konkreten Umwelten individueller kognitiver Systeme bestimmt.
2. Wissenschaftliches Denken ist nur eine spezifische, nicht durch besondere Merkmale oder gar Privilegien ausgezeichnete Form kognitiver Tätigkeit.

3. Die Struktur unseres Denkens zeigt gewisse Regelmäßigkeiten.
4. Könnte man diese Regelmäßigkeiten finden, dann wäre es möglich, einige Aspekte des Wissenschaftswandels, aber auch des Wandels von Weltanschauungen und Ideologien zu erklären.

Um diesen Gedanken zu realisieren, ist es notwendig, eine empirisch fundierte Theorie der Funktionsweise biologischer kognitiver Systeme zu finden oder zu entwickeln. Diese Theorie soll sich wegen der intendierten Allgemeinheit nicht auf die Inhalte, sondern auf die Struktur der in ihnen ablaufenden Prozesse der Informationsverarbeitung beziehen. Ziel dabei ist, diejenigen Variablen mentaler repräsentationaler Systeme sowie ihrer Kontexte ›Umwelten‹ zu finden, bei denen Kovarianzen auftreten.

Fischers Lösung dieser Aufgabe ist das Ergebnis einer Studie, die 1981 bis 1983 unter dem Arbeitstitel ›Homo Symbolicus. Die mentale Repräsentation der sozialen Beziehungen‹ aus Mitteln der DFG gefördert wird. Im Juni 1987 wird diese Arbeit vom Fachbereich 2 der TU-Berlin als Habilitationsschrift angenommen. Im Januar 1988 erscheint eine gekürzte Fassung der Schrift unter dem Titel ›Kognitive Grundlagen der Soziologie‹.² Fischer versteht die Arbeit auch als einen Beitrag zu dem von Willard Van Orman Quine formulierten Programm einer ›Naturalisierung‹ der Erkenntnistheorie.

Der Schwerpunkt der anschließenden Arbeiten Fischers liegt – bedingt durch einen Wechsel der Dienststelle – wiederum in der Geschichte der Naturwissenschaften im 20. Jahrhundert. Er wird in ein vierjähriges Forschungsprojekt zur Wirkungsgeschichte der deutschsprachigen wissenschaftlichen Emigration 1933-1945 eingebunden; in diesem Kontext untersucht er mit scientometrischen und inhaltsanalytischen Methoden die Bedeutung von emigrierten Physikern im Kontext der Entwicklung der Kernphysik. Aufgrund der prosopographischen Anlage der Studie stehen nicht die einzelnen Individuen, sondern die spezifischen disziplinären wissenschaftlichen Gemeinschaften, ihre sozialen Strukturen und kognitiven Produkte im Mittelpunkt.

Der Kern dieser Studie besteht in der Berechnung von sozialen und kognitiven ›Landkarten‹ der Entwicklung der Kernphysik im genannten Zeit-

² Mit Blick auf eine andere Zielgruppe hätte man die Arbeit auch ›Dynamik kognitiver Strukturen‹ nennen können.

raum. Durch die Verwendung zitationsanalytischer und anderer bibliometrischer Verfahren wird eine Operationalisierung von unscharfen Begriffen wie ›Gruppenwirkung‹ und ›Gruppeneinfluß‹ versucht. Andere Indikatoren erlauben in Verbindung mit einer ›Kartographierung‹ der personellen und institutionellen Struktur der Physik in Deutschland, England und den USA zwischen 1925 und 1950 erstmals eine verlässliche Schätzung von Stellung, Leistung und Ansehen deutschsprachiger Emigranten sowie der Emigrationsverluste und -gewinne der genannten Länder.

Ergebnisse und Methoden des Forschungsprojekts sind in einem Bericht mit dem Titel ›Changing Landscapes of Nuclear Physics‹ 1993 dargestellt. Ähnlich geartete Studien über die Entwicklung der Festkörperphysik und der Physik der kosmischen Strahlung früher Hochenergiephysik sind vorbereitet, können aber aus Zeitgründen noch nicht abgeschlossen werden. Das Material liegt noch heute bereit und soll in einer späteren Phase entsprechend bearbeitet werden. Das gleiche gilt für den Abschlußbericht einer Folgestudie, die der Entstehung der Molekularbiologie und der Rolle deutschsprachiger Emigranten gewidmet ist.

Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes ›Wissenschaftsemigration‹ erhält Fischer finanzielle Unterstützung von der DFG. Hauptziel dieses Projekts ist eine Längsschnittanalyse disziplinärer Entwicklungen in den Forschungsfeldern Röntgenkristallographie, Theorie der chemischen Bindung, Makromolekulare Chemie, Chemie der Proteine und Nukleinsäuren, Phagenforschung und Genetik mit den scientometrischen Methoden, die im vorangehenden Projekt entwickelt und erprobt worden waren. Ein weiteres Ziel ist die Operationalisierung und Prüfung neuerer Theorien der Wissenschaftsentwicklung, z.B. der Theorie von Thomas S. Kuhn. Auch dieses Projekt kann nicht abgeschlossen werden, da im Jahr 1992 erfreulicherweise der Ruf auf einen Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie an der Universität Trier dazwischenkommt.

Auf der Grundlage der dargestellten erarbeiteten Forschungsergebnisse beginnt Fischer in Trier seine Tätigkeit. Einen radikalen Bruch in seiner wissenschaftlichen Ausrichtung gibt es nicht, aber auch keine nahtlose Fortsetzung. Die Schwerpunkte von Fischers Forschung knüpfen in vielen Punkten an die geschilderten Arbeiten an, haben sich aber weiterentwickelt und mindestens einen neuen Schwerpunkt hinzugewonnen: die Beschäftigung mit den Problemen zwischen der Universität und der heutigen Ge-

sellschaft, ihrer Politik und ihrer Ökonomie. Einige eher allgemeine Forschungsbereiche sind z.B. Methodenlehre, Geschichte der Wissenschaften und moderne Naturphilosophie, Kosmologie, einheitliche Feldtheorie, allgemeine Relativitätstheorie, Quanten- oder Chaostheorie. Von den speziellen Forschungsgebieten sollen die wichtigsten genannt werden:

1. Weitere biographische Studien, insbesondere zu Albert Einstein und Isaac Newton, haben Fischer zu der Auffassung geführt, daß die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens von personellen, individuellen und subjektiven Faktoren sehr viel stärker beeinflusst wird, als dies die Wissenschaftstheorie in den vergangenen Jahrzehnten angenommen hat – wobei er davon ausgeht, daß die Denkstruktur dieser Individuen denselben Regelmäßigkeiten gehorcht, während sich die Inhalte des Denkens auf eine nicht verallgemeinerbare und nur schwer erforschbare Weise verändern. Daraus ergibt sich ein lohnendes Forschungsprogramm, das die Arbeit von Michael Polanyi über ›Personal Knowledge‹ und anderer fortführt. Besonderes Interesse innerhalb dieser Fragestellung verdient nach Fischers Auffassung der Zusammenhang von Subjektivität und Innovation. Er vermutet, daß das Zusammenwirken vieler individueller Wissenschaftler im Idealfall einen Prozeß erzeugt, dem chaotische Eigenschaften innewohnen – oder anders gesagt, daß der Prozeß nur dann optimal verläuft, wenn das so konstituierte chaotische System nicht durch direkte Eingriffe von außen – etwa durch ministerielle Planvorgaben oder durch Machtstrukturen innerhalb der Wissenschaft selbst – gestört wird.
2. Fischers Studien loten die Frage aus, inwiefern durch die neuere Wissenschaftspolitik Strukturen vorgegeben werden, die der Wissenschaft nicht dienlich oder sogar wissenschaftsfeindlich sind. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Frage der Leistungsmessung durch Indikatoren zu stellen. Kann man das Instrument der Scientometrie benutzen, um Einfluß, Wirkung oder Leistung in der Wissenschaft zu messen? Was messen scientometrische Indikatoren überhaupt und welchen Fehlerquellen sind sie ausgesetzt? Ist dieses Instrument im Sinne der Methodenlehre objektiv, reliabel und valide?
3. Eng verbunden mit scientometrischen Fragestellungen ist für Fischer das Problem der Bewertung von Qualität in der Forschung überhaupt. Diese

Aufgabe überläßt man in der Wissenschaft dem sogenannten ›Peer Review System‹, also der Begutachtung von Forschern durch andere Forscher. Dieses System ist nach allen empirischen Ergebnissen ein sehr unzuverlässiges Instrument – um es neutral auszudrücken:

- a) Es nicht objektiv, d.h., die Bewertungen desselben Gutachters zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen sind nicht konsistent.
- b) Die Reliabilität des Systems, also die Intergutachterübereinstimmung ist nicht viel besser als der Zufall.
- c) Die Validität der Entscheidungen des Systems braucht auf dieser Basis gar nicht erst diskutiert zu werden.

Fischers Interesse gilt der Frage, ob man dieses System, das oft kafkaeske Züge hat und in dem das eine oder andere ›Old-Boy-Network‹ sein Unwesen treibt, soweit verbessern kann, daß es in die Lage versetzt wird, seine Aufgabe zuverlässiger zu erfüllen, als das heute der Fall ist. Eine weitere Frage ist, wie tolerant die Wissenschaft gegenüber innovativen, aber unkonventionellen, ›abweichenden‹, verrückt erscheinenden Ideen sein muß, wenn sie sich nicht selbst schaden will, indem sie Projekte und Ideen, die sich morgen oder übermorgen als richtig erweisen, heute ablehnt und bekämpft.

4. Damit zusammen hängt ein anderes starkes Forschungsinteresse, nämlich dasjenige am Phänomen der schlechten wissenschaftlichen Praxis, deren stärkste Ausdrucksform der Wissenschaftsbetrug ist. Was sind die Normen korrekten wissenschaftlichen Arbeitens? Sind sie historisch veränderlich? Welche Normen sind unverzichtbar, welche sollte man eher flexibel handhaben? Wie sehr ist Erfolg in der Wissenschaft von ihrer Beachtung abhängig? Wie sehr schaden oder nutzen offene oder verdeckte Verletzungen dieser Normen den einzelnen Forschern, Arbeitsgruppen, Laboratorien, Instituten oder Spezialgebieten?
5. Eine Reihe neuerer Studien Klaus Fischers befaßt sich mit der gewandelten Einbettung der Wissenschaft ins soziale Makrosystem und mit den Konflikten an den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit, Wissenschaft und Ökonomie, Wissenschaft und Recht, Wissenschaft und Kultur, usw. Anstelle von ›Wissenschaft‹ kann man auch ›Universität‹ sagen. Der Umstand, daß der Platz der Wissenschaft im sozialen Makrosystem disponibel und unsicher geworden ist, bedingt einen wesentlichen Teil unserer heutigen Probleme mit Politik und Ökonomie. Das gilt im übrigen auch für andere Subsysteme.

Über diese Bereiche hinaus erwähnt Fischer häufig sein Forschungsinteresse an die ›Philosophie des Geistes‹, dem Problem des phänomenalen Bewußtseins, des freien Willens, der Intentionalität, der funktionalen Architektur des kognitiven Systems, insbesondere der Ursachen seiner dualen Funktionsweise. Er sieht sich in diesen Fragen im strikten Gegensatz zu den Vertretern des Funktionalismus oder ähnlicher materialistischer Theorien, weil seiner Ansicht nach diese das Grundproblem nicht einmal sehen. Hinzu kommt seine zunehmende Beschäftigung mit Themenfeldern der Interkulturalitätsforschung, hier ganz spezifisch mit der Problematik der ›Interkulturellen Kommunikation‹, wissenschaftshistoriographischen Diversitäten sowie Toleranz in der Wissenschaft.

Sinn und Zweck einer Festschrift

Worin bestehen Sinn und Zweck einer Festschrift? Der vorrangige Zweck eines solchen *liber amicorum* ist die Würdigung einer herausragenden wissenschaftlichen Persönlichkeit und ihrer Beiträge für die Lösung einer spezifischen Problematik ihres Fachgebietes. Wem eine solche Festschrift zugedacht wird, der soll sie verdient haben, und es ist akademisch unangemessen, wenn es dabei um eine bloße Gefälligkeit geht. Wer die akademische Welt kennt, wird allerdings bestätigen, daß diese Form der Gratulation an Hochschulen zu einer Gewohnheit geworden ist. Viele Kollegen erwarten voneinander eine gegenseitige Würdigung, die sie nicht immer verdient haben. Überdies werden allzu häufig willkürliche Sammlungen von Ideen und Einzelthemen zu einer Festschrift ›zusammengebacken‹. Dies hat zu einer Sinnentleerung der Festschrifttradition geführt.

Die vorliegende Festgabe ist Klaus Fischer zugedacht,

- weil er eine Kapazität der Wissenschaftstheorie in den aufgezeigten unterschiedlichsten Bereichen ist,
- weil er als bedingungsloser Förderer der Forschung auftritt,
- weil er einen ausgeprägten methodisch-didaktischen Sinn für die Lehre hat,
- weil er den Studenten offen Rede und Antwort steht,
- weil er bereit ist von seinen Studenten zu lernen, ohne sich hinter irgendeiner Form von ›Hybris‹ zu verstecken, der sich Persönlichkeiten dieses Ranges nicht immer zu verwehren vermögen.

Uns war es ein Anliegen, eine Festschrift zu konzipieren, die Klaus Fischer aufgrund seiner Verdienste würdigt und thematisch auf sein Werk Bezug nimmt. Es handelt sich, in etwa um sechs Themenbereiche wie Wissen-

schaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte, Wissenssoziologie, Kognitionsforschung, Wissenschaftsemigration und Interkulturelle Philosophie, die das Werk Fischers umfassen. Deshalb haben wir die Autoren, die mit dem Jubilar einen Teil seines Lebens- und akademischen Weges gegangen sind, darum gebeten, mit ihren Aufsatzthemen dessen Interessengebiete aufzunehmen.

Auf vielfältige Weise setzen sich die vorliegenden Texte mit allen Forschungsbereichen von Klaus Fischer auseinander. Dem Jubilar hat, aufgrund seines theoretischen und praktischen Wagnisses, nicht nur die innovative Forschung, sondern auch die Integration der Nachwuchswissenschaftler viel zu verdanken.

Redaktionelle Anmerkungen

Auf Einheitlichkeit beim Zitieren, bei Literaturangaben und in Einzelfragen der Textgestaltung wurde bewußt zugunsten der jeweiligen individuellen Präferenzen unserer Autoren und Autorinnen verzichtet; lediglich die Überschriftengestaltung und Anführungszeichen wurden vereinheitlicht. Darüber hinaus wurden alle Autoren gebeten, sich an die alte Rechtschreibung zu halten.

Hamid Reza Yousefi
Trier im September 2009